

Gespentischer Materialismus. Eine Vorbesprechung zu Joseph Vogl: *Kapital und Ressentiment*

Francesca Raimondi

Kapital und Ressentiment ist der jüngste Band in einer Serie von brillanten Analysen des gegenwärtigen Finanzkapitalismus, die Joseph Vogl 2010/11 – an seine frühere Arbeit *Kalkül und Leidenschaft* anknüpfend – mit *Das Gespenst des Kapitals* eingeleitet hat. Zusammen mit *Der Souveränitätseffekt* (2014) ordnen sich die drei Bücher keinem übergreifenden Systemgebäude unter, bereiten aber einander den Boden und weisen etliche Überschneidungen auf.

Das Gespenst des Kapitals untersucht das Ordnungsdenken der Politischen Ökonomie, das seit den Theorieentwürfen des klassischen Liberalismus nie nur ökonomisch, sondern immer auch als eine Sozialtechnik konzipiert war. Von der „Idylle des Marktes“ bis hin zum gegenwärtigen „Überraschungsraum“ des krisengeschüttelten Finanzkapitalismus entlarvt Vogl die unterstellte Rationalität und Ordnung eines sich durch eine „unsichtbare Hand“ oder nach Maßgabe einer *Efficient Market Hypothesis* – wie es bei der neoliberalen Chicago School heißt – selbst regulierenden Marktes als Theologem (Vogl 2010, 11, 31 und 141). Was sich durch die Abstraktion von den realen gesellschaftlichen Verhältnissen etabliert, ist keine Harmonie und allgemeine Wohlfahrt, sondern ein Un-Ordnungsgefüge, in dem schließlich „die Launen und die Gefährlichkeit alter Souveränitätsfiguren [...], die in ihrer Ungebundenheit, in ihrer Gesetzeslosigkeit schicksalhaft werden“ (Vogl 2010, 178), regieren.

Die Genealogie dieser „seignoralen Macht“, die sich in parademokratischen Institutionen wie den Zentralbanken, der EZB oder der WTO verkörpert, wird in *Der Souveränitätseffekt* entwickelt, in dem Vogl die wechselseitige Abhängigkeit von Staat und Markt und die Geschichte einer Ökonomisierung des Regierens bis in die Anfänge moderner Politik verfolgt (Vogl 2015, 69).

Kapital und Ressentiment setzt dahingehend den *Souveränitätseffekt* fort, als hier mit dem Plattformkapitalismus eine „wechselseitige[] Verschränkung bzw. Verstärkung von Finanz- und Informationsökonomie“ analysiert wird, die zur „Hegemonie des Finanzmarktkapitalismus“ führt, mit dem neue polit-ökonomische Monopolbildungen und zugleich eine neue informatisierte Öffentlichkeit entstehen, aus der sich Mehrwert extrahieren lässt (Vogl 2021, 5). Gerade die ressentimentalen Bewegungen, die sich gegenwärtig selbst als kritische Öffentlichkeit stilisieren, macht Vogl als Produkt und Produktivkraft des Informationskapitalismus aus, sofern ihr antisoziales Verhalten eben jene Form von Sozialität darstellt, mit der der Kapitalismus seit je her am besten funktionieren konnte.[1]

[1] Meine Ausführungen zu *Kapitalismus und Ressentiment* beziehen sich ausschließlich auf die in der vorliegenden Ausgabe des *Behemoth* vorab veröffentlichten Abschnitte.

„Gegen homogene ökonomische Systemkonzepte“ (Vogl 2010, 142)

Dass die drei Bücher trotz Verbindungslinien keine systematische Abfolge sind noch sein wollen, liegt an Vogls Verständnis seines Gegenstands: Der Kapitalismus lässt sich nicht „unter einen kontinuierlichen evolutionären Prozess oder einen einheitlichen Begriff [...] subsumieren“ und er ist auch „kein homogenes System“ (Vogl 2010, 130). Vogl charakterisiert ihn vielmehr als „eine bestimmte Art und Weise, das Verhältnis zwischen ökonomischen Prozessen, Sozialordnung und Regierungstechnologien nach den Mechanismen der Kapitalreproduktion zu organisieren“ (Vogl 2010, 131). Die Etappen dieser Expansionsdynamik sind Gefüge, die aus dem jeweils kontingenten Ineinandergreifen von ökonomischen, politischen, sozialen, epistemischen und medialen Bedingungen hervorgehen. Mit ihnen moduliert sich die kapitalistische Macht – ihre Orte, ihre Formen und Kontrollinstanzen – jeweils neu. Wenn *Kapital und Ressentiment* mit der jüngsten Entstehung von „Meinungsmärkten“ auf Plattformen, in Internetkonzernen und in sozialen Medien (Vogl 2021, 11f.) die Ökonomisierung neuer Dimensionen des Sozialen beschreibt, so auch, um dadurch nachzuzeichnen, wie der Finanzkapitalismus die Gestalt einer neuen Informationsökonomie annimmt.

Wenn es in diesem Sinne *den* Kapitalismus nicht gibt, was lässt sich dann als die „bestimmte Art und Weise“ seines Operierens charakterisieren? Was ist es, was in den verschiedenen Modalitäten einer Ökonomisierung der Gesellschaft und ihrer politischen Strukturen, in den daraus hervorgehenden Wissensformationen, Regierungsstilen, Subjektivierungsformen und sozialen Affekten als kapitalistisch beschrieben wird? Wenn ich das richtig sehe, so beschreibt Vogl das kapitalistische Operieren durch zwei scheinbar gegenläufige, aber eigentlich komplementäre Bewegungen. Eine ist die Bewegung der Finanzialisierung im engeren Sinne. Sie wird in *Das Gespenst des Kapitals* anhand der Struktur von Märkten rekonstruiert und findet sich in *Kapital und Ressentiment* in der Analyse des Plattformkapitalismus, entsprechender Unternehmensstrukturen und der *produsage* als neue ‚Arbeitsform‘ wieder. Hier operiert der Kapitalismus als (ideologisches) Ordnungs- und Heilsversprechen, das als solches mehr und mehr in die Gesellschaft diffundiert, aber zugleich auch das Gegenteil hervorbringt: deren Fragmentierung und die eigene Unberechenbarkeit. Die zweite Funktionsweise wird in *Der Souveränitätseffekt* anhand der Ökonomisierung politischer Strukturen beschrieben und in *Kapital und Ressentiment* anhand neuer Monopolunternehmen. Diese Bewegung führt von der deregulierenden und deterritorialisierenden Wirkung des Kapitalismus zur Herausbildung eigener ‚Souveränitätsreservate‘, also zu autoritären Machtstrukturen. Im Folgenden versuche ich diese zwei Verfahrensweisen des „Kapitalistischen Geistes“ (Vogl 2010,11) genauer nachzuvollziehen, um schließlich nach dem kritischen Stellenwert von Joseph Vogls Analysen zu fragen.

Kapitalistische Geister

Das Gespenst des Kapitals beschreibt die Bewegung der Finanzialisierung zu Beginn des Buches anhand der Gestalt von Eric Packer, der Hauptfigur aus Don DeLillos *Cosmopolis*. Als Chiffre für den Finanzkapitalismus ist Packer durch das

Begehren [ausgezeichnet], die Schwerfälligkeit der materiellen Welt, das Reich der Körper- und Besitzzustände selbst hinter sich zu lassen. Er träumt vom Verlöschen der Gebrauchswerte, vom Schwinden der referenziellen Dimension, er träumt von der Auflösung der Welt in Datenströme und der Alleinherrschaft des binären Codes; und er setzt auf die Spiritualität des Cyberkapitals, das sich ins ewige Licht, in das Leuchten und Flimmern der Charts auf den Bildschirmen überträgt (Vogl 2010, 11).

Diese Tendenz zur Abkehr von der „Schwerfälligkeit der materiellen Welt“ ist in der Form des Finanzmittels Geld angelegt und überträgt sich auf alle Bereiche – Waren, Märkte, Produktionsweisen –, die von der Abstraktion des Geldes durchdrungen werden.

Mit der bereits erwähnten liberalen „Idylle des Marktes“ beschreibt Vogl eine erste ideologische, aber deshalb nicht minder sozial wirksame Gestalt dieses finanzkapitalistischen Begehrens. Der Markt verspricht Ordnung und Heil, trotz der zentrifugalen Kräfte von Egoismus und Konkurrenz, die er für sein eigenes Funktionieren zugleich braucht und entfacht. Wie Packer sich auf seiner Odyssee durch Manhattan in einer schussicheren und schalldämpften Limousine zusehends in Gewalt verstrickt und schließlich selbst umgebracht wird, endet auch seine Finanzspekulation aufgrund unerwarteter und unwahrscheinlicher Kursschwankungen im Ruin. In der Schwerelosigkeit des Marktes finden „aggressivste Finanzoperationen“ (Vogl 2010, 17) statt und dessen angebliche Harmonie wird durch den „gespenstischen Eigensinn“ (Vogl 2010, 7) der in ihm zirkulierenden Objekte und Zeichen heimgesucht, die sich nicht voraussagen und kontrollieren lassen.

Vogls Rede von einem *Gespenst des Kapitals* ist keine Resignation angesichts seiner immer mächtigeren und gleichzeitig immer weniger durchschaubaren Operativität. Obwohl sich die Überschrift „Perplexität“ im ersten wie im zweiten Buch finden lässt, sind die spektralen Figuren – wie dies schon bei Marx der Fall war (vgl. dazu Derrida 2004) – keine Verlegenheitsformeln, sondern die genaue Beschreibung der Funktionsweise des Kapitals, das nur in der Theorie bzw. nur für einige und wie für Packer auch nicht besonders lange die Idylle beschert. Die immanente Logik des kapitalistischen Marktes beruht auf nichts anderem als dem „gespenstischen Eigensinn“ von Objekten und Zeichen, da er nicht mehr in erster Linie dem Tausch von Waren, sondern der Akkumulation von Mehrwert dient:

In der ‚maßlosen Bewegung‘ G–W–G verschwinden die sozialen Bedingungen bei der Produktion von Mehrwert aus der Selbstrepräsentation des Kapitals; der Wert hat ‚die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist. Er wirft le-

bendige Junge oder legt wenigstens goldene Eier‘ (Vogl 2010, 132).

Die Selbstreferentialität des Kapitals radikalisiert sich durch die „Informatisierung der Finanzbranche und die Finanzialisierung der Informationsökonomie“ (Vogl 2021, 6), die Vogl in *Kapital und Ressentiment* beschreibt. Die Plattformökonomie weist „die eigentümliche Materialität der Finanzökonomie“ auf, die sich „von den Materialitäten der Produktion abgelöst hat“ und gerade dadurch „ein Vielfaches des Umsatzes im Warenverkehr erreichte und ‚schwereelos‘ geworden ist“ (Vogl 2010, 151). Indem Plattformunternehmen wie Amazon, Uber oder Airbnb nicht mehr selbst produzieren, kaum und unter sehr schlechten Bedingungen Arbeitskräfte beschäftigen und mit immateriellen Firmensitzen Steuern umgehen, minimieren sie Fix- und Marginalkosten, um exorbitante Umsätze und entsprechende Börsenquotierungen zu erreichen.

Wie Vogl eindrücklich an der Figur der *producer* zeigt – also all jener, die das Internet nutzen und notgedrungen Spuren ihrer Interessen und Vorlieben hinterlassen –, impliziert die steigende ‚Vergeistigung‘ des Kapitalismus durch Finanzialisierung und Informatisierung eine umso intensivere Durchdringung der gesellschaftlichen Sphäre. Die Extraktion von Mehrwert findet nunmehr nicht nur am Lohnarbeitsplatz statt, kapitalisiert werden nun auch alle möglichen anderen Formen der ‚Beschäftigung‘.

Der gespenstische Eigensinn des Kapitals, der ihm die Selbstvermehrung zusichert, ist auch im Internet auf dem „Aufbau einer strikten Informationsasymmetrie“ (Vogl 2021, 16) begründet. Die Produzerin ist „von den Produktionsmitteln (der Hard- und Software der Unternehmen) und den produzierten Produktionsmitteln (den von [ihren] Aktivitäten hervorgebrachten Rohstoffen, d.h. Daten bzw. Metadaten) abgetrennt“ (Vogl 2021, 16). Auf diesem Eigensinn beruht aber nicht zuletzt auch die eigene Instabilität. Versucht die (neo-)liberale Theorie diesen Umstand durch eine angebliche Marktrationalität zu kaschieren, so haben die neuen Unternehmensformen, wie Vogl an den fettgedruckten Warnhinweisen von Priceline zeigt, die Möglichkeit ihres eigenes Scheiterns und die weitere Produktion von Schulden längst zugegeben und in Kauf genommen.

Dass die Krisenhaftigkeit kein akzidenteller Fehler, sondern wie auch die Expansionslogik des Kapitalismus als konstitutiver Teil seiner ‚Rationalität‘ angesehen werden muss, zieht sich als These ebenfalls durch die drei Bücher und macht die zweite Bewegung des Kapitalismus aus, die Vogl rekonstruiert. So hat sich etwa die Finanzkrise von 2007, wie Vogl in *Kapital und Ressentiment* ausführt, „nicht als Unterbrechung, sondern als Verschärfung eines langfristigen Trends und als Befestigung eines Finanzsystems erwiesen, dessen inhärente Instabilität durch eine Umverteilung der Lasten, durch die robuste Erschließung und Nutzung sozioökonomischer Ressourcen kompensiert werden konnte“ (Vogl 2021, 5). Mit seinen Krisen kommt der Kapitalismus nicht an seine Grenzen, sondern reicht nur ein weiteres Mal über diese hinaus, indem er sich dabei durch autoritäre Strukturen restabilisiert – durch die staatlich durchgesetzte „Umverteilung von Lasten“, durch die Entstehung von parapolitischen Kontrollinstanzen und schließlich durch eigene Monopol- und Oligopolbildungen, die gerade der informatisierte Finanzkapitalismus in hohem Maße vorantreibt.

Reibungslose Reproduktion?

Mit dieser Doppelbewegung zeichnet Joseph Vogl also ein Bild des (Finanz-)Kapitalismus, der gerade durch die Abstraktion von den gesellschaftlichen Verhältnissen diese umso effektiver durchdringt und der durch Krisenhaftigkeit das eigene Überleben sichert. Die Rede von einem „gespenstischen Eigensinn“ oder von „okkulten Qualitäten“ ist, wie schon gesagt, erst einmal deskriptiv gemeint und soll die „eigentümliche Materialität“ beschreiben, die dem Kapital Effektivität, Stärke und Expansionskraft verschafft, und doch liegen die kritischen Pointen von Vogls Rekonstruktion auf der Hand.

Vogl entlarvt nicht nur die Idylle des Marktes und mit ihr jede Wirtschaftswissenschaft, die sich abseits einer Kritik der politischen Ökonomie halten möchte, als ideologisch und letztlich auch schlicht unzulänglich, um die Bewegungen der Finanzökonomie nachzuvollziehen. Seine Ausführungen zeichnen materialreich die Genealogie einer Verstrickung von staatlicher Macht, liberal-demokratischer Gewaltenteilung und der Ausweitung parapolitisch operierender Entscheidungsinstanzen nach. Damit erweist sich das (erneute) Aufkommen von autoritären Strukturen und Personalitäten, wie wir sie gegenwärtig erleben, nicht länger als Zufall oder gar Störung eines freiheitsliebenden Liberalismus, sondern als die exakte Entfaltung seiner inneren Expansionslogik.[2] Schließlich wird, neben seiner endogenen Tendenz zu autoritären Machtstrukturen, auch die Sozialtechnik des Kapitalismus als eine ausgewiesen, die auf einer Ökonomie der antisozialen Affekte (bis hin zum Ressentiment), der aggressiven Konkurrenz und der (selbst-)destruktiven Spekulation beruht.

Stört Vogl damit die Idylle des Marktes nachhaltig, mit der sich auch der Finanzmarkt weiterhin zu legitimieren versucht, und reklamiert zurecht die Wirtschaftsgeschichte für eine kritische Genealogie der Gegenwart, so gewinnt man zuweilen den Eindruck, dass er der Selbstreferenzialität des Finanzkapitalismus selbst auf den Leim geht oder ihr zumindest zu viel konzidiert. „Die Bewegung des Kapitals“, so beschreibt Vogl diese Selbstreferenzialität, „erscheint darin als ein sich selbst generierendes Leben, das seine sozialen Existenzbedingungen seiner eigenen Logik unterwirft. Gerade weil sich das soziale Feld im Kapital dadurch repräsentiert, dass es sich nicht repräsentiert, unterliegt es dessen Gesetzen“ (Vogl 2010, 132). In einem der eindrucklichsten Kapitel von *Das Gespenst des Kapitals*, in dem es um dessen Reproduktion geht, kennzeichnet Vogl, in Anknüpfung an den Ordoliberalen Rüstow, den Neo-Liberalismus als „Vitalpolitik“ (Vogl 2010, 135), also als sanfte, aber invasive Durchdringung aller Lebensbereiche, die sich selbst reproduziert. Müssen nicht aber auch ganz andere Strukturen her, um den Kapitalismus zu reproduzieren, die dieser systematisch ausblendet – wie nicht- oder unterbezahlte, meist von Frauen errichtete Haus- und Pflegearbeit, die in den Globalen Süden ausgelagerte brutale Fabrikarbeit oder die in Suburbs, Gefängnissen oder anderen Lagern internierte rassifizierte Arbeit? Diese Gruppen tauchen bei Vogl ebenso wenig auf wie im Selbstverständnis des Kapitalismus, der immer nur den *homo oeconomicus* sieht. Verstellen also die so Hollywood-kompatiblen Gestalten wie Eric Packer, so wichtig der Nachvollzug ihrer „Charaktermaske“ ist, nicht auch bei Vogl die Sicht auf das Sozialfeld des Kapitalismus und die ihn tragenden Kräfte?

[2] So argumentiert auch Wendy Brown (vgl. Brown 2018), die in Vogls ersten beiden Büchern, welche auf eine fast ausschließlich maskuline Wirtschaftstheorie und -geschichte rekurrieren, nicht auftaucht, und vor ihr die erste Generation der Frankfurter Schule von Adorno bis Marcuse.

Sind entsprechend neben einer gespenstischen Materialität auch nicht ganz andere Materialitäten im Spiel, deren Ausschöpfung, Erschöpfung und Verbrauch den Kapitalismus mindestens so sehr am ‚Leben‘ erhält, wie die eher sanfte und immaterielle *produsage*? Und gibt es nicht auch weiterhin andere eigensinnige, schwerfälligere Materialitäten, welche die luftige Welt von Brokern und Hedgefonds zuweilen stören? Müsste die Theorie also nicht auch dringend über diese Verhältnisse reden, will sie nicht die Idylle des Marktes in der Rede eines destruktiven und irrationalen „Überraschungsraums“ mit umgekehrten Vorzeichen fortsetzen und damit das Bild eines Kapitalismus, der, was auch immer er im natur-gesellschaftlichen Milieu anrichtet, weiter voranschreitet?

Demystifizieren!

Wenn die Figuren vom „Gespenst des Kapitals“, seinen „Souveränitätseffekten“ und der Verbindung von „Kapital und Ressentiment“ kritische Analysen ermöglichen, die den Ideologemen des ökonomischen und erst recht eines politischen Liberalismus in die Parade fahren, so ließe sich die kritische Arbeit auch mit anderen Modalitäten fortsetzen. Nicht nur indem die selektive Optik des Kapitalismus durch all jene Aspekte und Gruppen ergänzt wird, die ihn neben der Eigenlogik der Finanzen reproduzieren, sondern auch indem dessen Effizienz und Mächtigkeit relativiert werden, damit er nicht länger als eine alternativlose Schicksalsmacht erscheint – ein Terminus, der bei Vogl nach eingehender Kritik kapitalistischer Heilsversprechen dennoch wieder auftaucht (Vogl 2010, 178).

Anhaltspunkte in diese zweite Richtung finden sich in den Ausführungen durchaus. Angefangen damit, dass die Analysen der verschiedenen Operationsweisen und Modulationen des Kapitalismus letztlich wiederkehrende Muster aufscheinen lassen. Auch wenn die Entwicklung eines informatisierten Finanzmarktes neue Akteure, Medien, Unternehmens- und Machtstrukturen sowie Arbeitsformen hervorbringt, wie Vogl eindringlich beschreibt, so beruht seine Reproduktion trotz aller technologischer Erneuerung und Informatisierung letztlich doch weiterhin und wie immer schon auf erzwungener Extraktion von Mehrwert, auf aggressiver Akkumulation, auf Individualisierung und der Förderung antisozialer Affekte etc. – und auf Marx' Analysen kommt auch Vogl immer wieder zurück.

Auch in anderer Hinsicht erweist sich der Kapitalismus als gar nicht so innovationsstark, wie er gemeinhin dargestellt und wirkmächtig legitimiert wird. So weist Vogl etwa nach, wie die Entwicklung des Internets nicht in erster Linie auf einen angeblichen Abenteuer- und Erfindergeist der Kapitalisten, sondern auf Militärausgaben und staatlichen Subventionen für akademische Forschung zurückgeht, während der Risikokapitalismus erst „aus sicherem Abstand und [...] Dekaden später“ (Vogl 2021, 8) sich entsprechende Technologien zu eigen gemacht hat.

Das macht die Sache natürlich nicht besser, zumal die Durchsetzungskraft des Kapitals gerade auch auf seiner Verbindung mit Staat und Militär beruht. Stützt sich der Kapitalismus aber maßgeblich auch auf eine Affektökonomie, so kann er auf dieser Ebene auch kritisch angegangen werden, indem jene Affekte demystifiziert und damit auch umgelenkt werden, die seinen „Kultus“ aufrechterhalten (Benjamin 1991b, 100).[3] Das betrifft

[3] Benjamin, den Vogl auch zitiert, beschreibt ebenfalls entgegen der klassisch liberalen Idylle des Marktes den Kapitalismus als „erste[r] Fall eines nicht entschuldigenden, sondern verschuldenden Kultus“ (ebd.). Die kritischen Verfahren Benjamins sind bekanntermaßen darauf ausgerichtet, inmitten der „Phantasmagorien“ des Kapitalismus eine andere Perzeption und Erfahrung zu entfalten, um aus dessen „Traumbildern“ zu erwachen (Benjamin 1991a, 50,55).

sicherlich die Vorstellung seiner Innovationskraft und Genialität, aber auch seiner Risikobereitschaft. In dieser Hinsicht sind auch alle Nachweise dazu hilfreich, wie wenig sich „der Erfolg kapitalistischer Akteure über die Einhaltung von Marktregeln erklären“ (Vogl 2010, 141) lässt, sondern wie sehr er stattdessen auf „Schutzbeziehungen und Informationsprivilegien [...] und keineswegs auf liberale Attitüden“ (Vogl 2010, 142) zurückgreift. Noch hilfreicher werden sie, wenn sie in diesen Aspekten nicht nur die Gerissenheit des Kapitalismus, sondern auch ein Moment von Abhängigkeit von öffentlichen Strukturen und gesellschaftlichen Kräften herausstellen.

Auch eine entsprechende Arbeit an den Figurationen, die zur Sprach- und Wahrnehmungswelt des Kapitalismus gehören, wäre hier zu nennen. Das gilt allem voran für die Naturalisierung des Kapitalismus, die seine Rechtfertigungen von Anfang an ausgemacht hat. Nicht erst „mit Fragen der Finanzökonomie verlieren die Gleichgewichtsmodelle der politischen Ökonomie ihr [...] naturwüchsiges Statut“ (Vogl 2010, 82). Sie haben es nie gehabt, sondern immer nur simuliert, weshalb die Progression des Kapitalismus auch maßgeblich auf der Zerstörung von Leben beruht (vgl. Redecker 2020, 91ff.). Erst geschah die Selbststilisierung zur Natur in Termini einer natürlichen Gesetzmäßigkeit des Marktes, inzwischen durch die Faszinationskraft einer Wildnis, in denen Wölfe und andere wilde Tiere als Embleme der eigenen Potenz herangezogen werden.

Gegen einen Kapitalismus, der gerade aus Ungleichgewicht und Krisen seine eigene Erhaltung gegen die aller anderen durchzusetzen versucht, wäre das Wissen des Genealogen, wie es Nietzsche gegen die bürgerliche Moral einsetzte, nicht zuletzt als ein profanierendes wichtig. Während ich diese Vorbesprechung schreibe, haben junge Anleger*innen, die sich über soziale Medien organisierten, die Gamestop-Aktie in die Höhe getrieben und so milliardenschwere Hedgefonds unter Druck gesetzt, bis wiederum die Onlineplattformen den Handel mit der Aktie eingeschränkt, also reguliert haben, um Hedgefonds vor weiteren Verlusten zu bewahren. Der Verdacht auf Korruption des Online-Brokers Robinhood, der mit dem Slogan ‚democratizing finance for all‘ wirbt, wird gerade geprüft, während in England der Twitter-Account der Robin Hood Gesellschaft 33000 neue Follower*innen bekommt, die* ihn mit dem der Robinhood-App verwechselt haben. Unklar ist noch, ob die Kleinanleger*innen eine Art Occupy Wall Street vorhaben, also auch politisch organisiert sind und ob die Ereignisse zu mehr Regulierung auch für Hedgefonds führen werden, die gerade in Corona-Zeiten überdurchschnittliche Gewinne gemacht haben und dort, wo dies nicht der Fall war, staatlich subventioniert wurden. Aber immerhin werden hier auch die Anfälligkeiten, die Fehler und nicht zuletzt andere Spielräume am Finanzhimmel sichtbar. Sie mögen erst einmal klein sein, aber eine kritische Wirtschaftsgeschichte kann auch weiteres Material herantragen. Bei Joseph Vogl finden sich Spuren einer solchen demystifizierenden Analyse und die Leserin ist gespannt, ob sich diese in den restlichen Kapiteln von *Kapital und Resentiment* verstärken.

Literatur

- Benjamin, W. (1991a) Das Passagenwerk. In: *Gesammelte Schriften V.1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Benjamin, W. (1991b) Kapitalismus als Religion. In: *Gesammelte Schriften VI*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brown, W. (2018) Neoliberalism's Frankenstein. Authoritarian Freedom in Twenty-First Century 'Democracies'. In: *Critical Times* 1:1, 60-79.
- Derrida, J. (2004) *Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Vogl, J. (2010) *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich: Diaphanes.
- Vogl, J. (2015) *Der Souveränitätseffekt*. Zürich; Berlin: Diaphanes.
- Vogl, J. (2021) Finanzregime und Plattformökonomie. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 14(1): 4-21.
- von Redecker, E. (2020) *Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen*, Frankfurt a.M.: Fischer.